

Verbundkatalog Kalliope

In: Neue Zürcher Zeitung

Die Männer vom Meer.

Mann, Monika

1955-07-14

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Männer vom Meer

Von Monika Mann

Ihr Blick ging in die Ferne. Ihre Sweater und Mützen, blauen Leinwandhosen, ihre Holzpantoffeln und Tabakpfeifen würden sie auch im Himmel noch tragen. In ihrem Husten und Fluchen, Spucken und Lachen war Salz und Ewigkeit. Die Erde unter ihren Füßen nahmen sie nicht ernst: ein wenig o-beinig und schwankend schritten sie über sie hin, als machten sie sich über sie lustig. Die Erde war gut für die Weiber; sie waren die Männer vom Meer.

Der Fischer Pasquale hatte sein Haus im Fischerhafen, sehr nah am Meer. Wenn die Frühlingsstürme kamen, war er in der Küche, hinten hinaus, weil das Zimmer vorne immer naß war. Er mit seiner Frau Angela und dem Kind Giovanni. Die Küche hatte gar keine Fenster, und wenn nachts sie so eingeschlossen das fortwährende Tosen und Schreien der Wellen hörten, glaubten sie immer tiefer ins Meer hinunterzufahren. Pasquale ging manchmal ins Zimmer, um hinauszuschauen. Aber alles war blind vom Gisch. An der Wand hing von Pasquale eine Photographie im Muschelrahmen. Sie war von der Feuchtigkeit zu einer Vision verblaßt.

Bruno war der Freund von Pasquale. Er war unverheiratet und älter als Pasquale. Wenn sie nicht draußen im Meer waren, saßen sie in der Küche von Pasquale. Bruno konnte alle Kartenkunststücke der Welt. Er wußte viele Scherze für den kleinen Giovanni, und wenn jemand etwas kaputt gemacht

hatte, konnte Bruno es wieder heilmachen. Bruno saß nie müßig da, und das hielt ihn jung. Das heißt, er hatte eisgraue Stoppeln in seinem rothraunen Gesicht, das voll zahlloser Fältchen war. Aber seine kleine, gedrungene Gestalt war sehr aufrecht, und aus seinen hellen, in die Ferne blickenden Augen unter den sehr dicken eisgrauen Augenbrauen leuchtete ein fröhliches, fast scharfes Licht.

Die Männer vom Meer waren wenig fromm. Sie standen zu dem Element wie zu einem alten Verwandten, von dem sie abhingen und der ihnen manche Posse spielte. Seinen Leidenschaften und Marotten sich zu widersetzen, seinem Jähzorn und seinen Tücken zu trotzen, war eine Sache von Mann zu Mann: das Höhere wirkte da nicht mit. Rief einer die Madonna an, war er schon verloren. Gunst und Glück, ein guter Fang bedeutete so viel wie der «Alte» ist in Form, es läßt sich mit ihm reden. Verklärtes Sternensilber, bunte Wolkenglut berührte sie auch nicht weiter. Das holde oder unholde Wesen der Natur saß ihnen im Blut, und wer eines Blitzes wegen sich bekreuzigte oder vor sonnengoldenem Gisch auf smaragdschimmernden Wogen sich entsückte, war ein Narr. Bewunderung, Ehrfurcht, Frommsein, das kommt aus dem Uelerschwang: das zu große Empfinden sucht Schutz im Glauben, will eingedämmt, gefestigt sein im Bild einer heiligen Macht. Sie waren keine überschwänglichen Männer; angesichts der großen Wetter war ihnen jenes zu große Empfinden noch zu klein, und so verzichteten sie darauf.

«Wenn du Erfolg bei den Frauen haben willst», sagte Bruno einmal zu dem kleinen Giovanni, dem

die schwarzen Locken in den bräunlichen schlanken Nacken hingen und der gesehen hat, wie Muscheln im Mondlicht sich in Geld verwandeln, «mußt du den Sturm sieben Tage im Vorhinein in dir spüren.»

Und Giovanni betastete sich und sagte ernst: «In sieben Tagen gibt es Sturm, ich spüre es.»

«So», lachte Bruno, «du fängst früh an!» Und er sagte ihm, «ein Mann, der sein Boot nicht trocken hält, ist wie ein Mann, der sein Bett nicht trocken hält. Und ein Mann, der seine Pfeife im Wind nicht rauchen kann, ist kein Mann.»

Eine Freundschaft wie die zwischen Pasquale und Bruno gab es selten. Die Männer vereinten sich zum Fischfang, sonst ging jeder seines Wegs. Dehn das Meer war eifersüchtig. Ohne es recht zu wissen, gehörten sie ihm, nur ihm. Mit seiner beredten magischen Kraft machte es stumme Einzelgänger aus ihnen. Man konnte sie auf dem sandigen Hafenplatz stehen und ihre Pfeifen rauchen sehen, und einer sagte nichts zum anderen. Ab und zu spuckte einer aus, schaute nach dem Gang der Wolken. Die Männer waren gegen die abendliche Helle des Himmels und des Meeres wie Theaterfiguren. Sie stellten die Einsamkeit des Mannes dar... Man nannte Bruno und Pasquale «die Zwillinge». «Da steht der Fisch (das war eine Wolke, die wie ein Fisch aussah und Sturm brachte), und die Zwillinge sind noch draußen», sagte man. «Sie wollen sich wohl die Bäute ondulieren lassen, für das jüngste Gericht.» Oder: «Da kommen die Zwillinge, mit einer halben Sardine. Die Piraten haben sie überfallen und ihnen das Tagwerk geraubt.» So witzelten die Leute — wenn sie lange genug

stumm gewesen waren —, weil jene Freundschaft ihnen fremd war. Pasquale hing an Bruno, weil dieser ganz anders war als er, nämlich ein Junggeselle, dessen liches, kerniges Wesen — das, anstatt nachzulassen, im Alter sich steigerte, ihn stärkte und wärmte. Bruno war von Grund auf gesund, und er war allein auf dieser Welt; sein Gesundsein, verbunden mit seinem Freisein — wenn es dies überhaupt gab —, machte einen Mordskerkel aus ihm. Er hing wiederum an Pasquale, weil dieser zum Wehmütigen, ja Poetischen neigte, was den robusten Bruno zu rühren, ja zu behexen vermochte.

Es war im Mai, und fünf stürmische Tage fesselten die Fischer ans Land. Ein Haus wurde weggetragen von der Brandung; sie donnerte und brüllte, als kämpften tausend Löwen gegen ein Gewitter. Einen großen alten Oelbaum riß sie aus der Erde, so daß er seine Wurzeln wirr und schmerzlich in die Luft krallte. Jenes Haus stand nahe dem von Pasquale. Die Leute flohen mit Töpfen und Besen und Decken ins Land. Eine wilde schwarze Katze, mit einer toten Sirene im Maul — die Sirene, ein langschwanziger bunter Fisch, war wohl am Kliff zerschellt —, floh den getroffenen Leuten voran. «Es ist der Teufel mit seiner Braut», behauptete Pasquale, der von dem Wetter wie in einem Fieber war. Die anderen halfen sich, so gut es ging, mit Fluchen und Kartenspiel darüber weg. Dieser Aufruhr der Natur langweilte und kränkte sie. Einer von ihnen spuckte sehr laut aus und sagte: «Als hätten wir nichts Besseres zu tun, als auf die Weiber aufzupassen! Und es ist

NZZ 14.7.1955 Bl. 1, 2

schon fast Sommer, und die Netze sollten schwer wie gestohlenes Gold sein. Aber morgen geh ich hinaus, denn meine Geduld reißt eher als dieser Fischfresser und Tagedieb von einem vermaledeiten Wind!»

Am sechsten Tag war es still. Die Sonne ging auf und färbte alles blutrot. Die Strahlen brachen mit ungewöhnlicher Wärme hervor, und das Meer, in dem sich jetzt ein blauvioletter Himmel spiegelte, lag wie tot da. Alle Boote waren draußen. Sie glitten gegen das Licht, und im Kreise, um die Netze zu schließen. Bruno und Pasquale waren unter ihnen, sie hatten Giovanni mitgenommen, weil es so schön war und weil er die in Geld verwandelten Muscheln, die die Brandung verschlungen hatte, wiederfinden wollte. Frau Angela war allein zurückgeblieben, nachdem sie die Ihren mit Oel und Brot und Früchten versorgt hatte. Sie stand jetzt vor dem Haus, das der Sturm etwas demoliert hatte und das von Bruno notdürftig geflickt worden war, und ließ den Blick suchend über die vielen Boote hingehen, aber sie konnte nicht sicher sein, welches das ihre war. Im Dorf waren gar keine Männer mehr. Die Frauen standen zusammen und erzählten einander vom Unwetter und vom Fischer Andrè, dessen Haus fortgetragen worden war, und von dem stillen Morgenhimmel, der röter als Blut war. Dabei wischten sie sich die Stirnen, wegen der Hitze.

(Schluß auf Blatt 2 dieser Ausgabe)

Die Männer vom Meer

Schluß *

Mit der Dunkelheit kehrten die Männer heim. Alles half die Netze aus den Booten heben, aus denen das Leben des Meeres roch, zappelte und glitzerte. Frau Angela, die schwarzen Locken wirr, die Hände in den üppigen Hüften, spazierte den Hafen entlang und guckte in jeden Winkel. Allmählich wunderte sie sich, daß sie Pasquale nicht sah. Indem ihre samt-schwarzen Augen sich weiteten, fragte sie mit einem Lächeln, das ihre Zähne blinken ließ, die Männer, ob sie Pasquale gesehen hätten. «Die Zwillinge», lachten sie, «sie werden bei der Flaut wohl etwas eingeschlafen sein.» Aber Frau Angela sollte sich nicht sorgen und die Spaghetti rüsten, der Hunger werde die Männer schon heimtreiben!

So eine Nacht gebe es nicht nochmal, meinte Pasquale, den die reglose, violett-spiegelige Wasseroberfläche wie ein lockender Traum anmutete. «Es ist, als seien nach jenem Wetter alle bösen Geister dem Meer entwichen, als sei nichts als Stille und Zärtlichkeit übrig, als sie Locke es uns wie eine Braut in die Liebesnacht.»

Bruno betrachtete mit lustig-starrem Blick die Fische im Boot und brummte vor sich hin: «Der Fisch ist auf dem Tisch, die Braut ist eine Flaut, die Braut ist eine Flaut.»

«Bruno, bleiben wir draußen!», sagte Pasquale, «bis morgen früh, so eine Nacht gibt es nicht nochmal!»

Giovanni fiel fast ins Wasser vor Freude über diese Idee, und Bruno schimpfte: «Ich will keine Braut, die Braut macht mich nicht frei, sie macht aus mir nur zwei.» Dann stach er das Ruder ein und ließ den Kahn schnell meereinwärts gleiten.

Es war still und dunkel. Sie waren weit draußen. Die Laterne am Bug warf einen hellen Kreis in das ölig-schwarze Wasser. Die Fische lenkten sich in den hellen Kreis hinein und blieben mit offenen Mäulern gehaunt darin. Die Männer schlossen die Netze und sangen. Eine winzige Brise kam auf. Sie hülten das Segel und fuhren sanft tiefer ins Meer. Die Luft war wirklich lieblich, dunkel und lockend wie eine Braut. Pasquale wurde wehmütig, dachte an seine Frau Angela und schlug vor, nun doch umzukehren. Da lachte Bruno laut und rauh und herzlich, indem er behauptete, er hätte nun Geschmack gefunden an dieser Weiberluft und er denke nicht daran, umzukehren. Auch tummelte sich auffallend viel kostbares Fischzeug an der Oberfläche, das sonst nur drunten war, irgend eine Kraft locke es herauf.

Der Kahn begann unmerkliche kleine Sprünge zu machen. Es war, als ob er von den Liebeslüften ins Tanzen geriete. Er bewegte sich nicht da hin und dort hin, sondern stand wie in einem Wirbel. Plötzlich schien er nach oben getrieben zu werden: ja, eine unsichtbare Macht hob ihn für einen Augenblick in die Luft und warf ihn zurück ins Wasser, das jetzt wogte und wallte wie in einem kochenden Kessel. Wind war kaum zu spüren, es kam alles irgendwie von innen her.

«Bruno!», sagte Pasquale, «sind wir in einem Hexenkessel?»

«Ehe du bis sieben zählst, sind wir in einem Wirbelsturm, herunter das Segel!», antwortete Bruno mit heiserem Lachen.

Sie hatten nicht Zeit, das Segel zu lösen, da schlug es um sich wie ein wilder Fetzen, und der Kahn drehte sich wie ein Karussell. Giovanni jauchzte und war dann plötzlich still, weil ihm die Luft ausging. Auch die beiden Männer fanden kaum ihren Atem. Keuchend versuchten sie mit Ruder und Steuer das Boot aus dem Drehen zu bringen.

«Wer ist auf diesen Tanz gefaßt!», schrie Bruno. «Mit dieser Braut ist nicht zu spaßen! Schau dir Giovanni an!»

Giovanni lag elend unter der Bank. Pasquale riß sich vom Steuer los, rief und schüttelte Giovanni und preßte ihn an sein Herz. Bruno kämpfte allein gegen den Wirbel. Er hatte die Mütze über ein Auge gezogen und keuchte: «Ho, holla!» und: «Ahei! Krämer, Rattenkoeh, siehst du nicht, da ist ein Kind! Rasender, eia, halt ein! Mag ich schon krepieren, aber der Bub, hoi, Satan!» Bruno stemmte mit aller Macht seine kernige kleine Gestalt gegen das Element wie gegen einen Menschen, ja, er schien es zu umarmen, als er anstieß: «Da, da, Fluch! Hast du mich, Windsbrant! Fast ganz außer Atem warf er einen Blick auf Pasquale, der seinen Sohn in den Armen hielt, und es war ein Gemisch von einem heiseren Brüllen und Lachen, mit dem er den Kampf begleitete: «Da, du hoo...», und aus dem einen Auge strömten die Tränen. «Madonna!» rief er, und nachdem er den Kahn mit fast übermenschlicher Kraft aus der schlimmsten Wirbel-

zone manövriert hatte, brach er endlich in die Knie: «Madonna, da bin ich!» und sein Kopf fiel auf die Brust. Der Kahn geriet wieder völlig aus der Kontrolle. Pasquale, das Kind im Arm, kroch und rollte zu Bruno hinüber, auf den ein bißchen Fröhlichkeit fiel. Er schloß ihm die Augen. Er legte einen Moment seine Wange an die Wange des Freundes, ergriff das Ruder und nahm den Kampf auf. Mit dem Morgendämmer beruhigte sich der Sturm. Pasquale hülte wieder das Segel. Giovanni lag im Bug, ließ den Kopf über das Wasser hängen und schlief. Einmal erwachte er kurz und rief aus: «Ich sehe das Geld, viel viel Geld in den Wellen!» Und einmal rief er: «Bruno, heute sind es sieben Tage, daß ich gesagt habe, es gibt Sturm. War es nicht der wundervollste Sturm, Bruno, hörst du nicht?» Es war fast ganz Tag und stilles Meer, als sie im Hafen ankamen.

Eine alte Frau und ein Mann saßen beim Netzflicken. Pasquale und Giovanni gingen auf sie zu. Dann ging der Mann mit Pasquale zum Kahn, und die alte Frau bat den Giovanni, mit ihr die Netze zu flicken. Pasquale und der Mann trugen den Bruno in das Haus von Pasquale.

Als Frau Angela sie kommen sah, rief sie: «Wo ist Giovanni?»

«Beim Netzflicken», sagte Pasquale, und sie legten den toten Freund nieder. Frau Angela sagte gar nichts mehr. — Als es so weit war, legte Frau Angela das visionenhafte Bild von Pasquale im Muschelrahmen in den Sarg von Bruno. Als wolle sie der Eifersucht der Mächte sich widersetzen, die das bißchen freies Freundesleben nicht zu dulden schienen.

Monika Mann

* Vgl. Blatt 1 dieser Ausgabe.

Schluß